



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hashagen, J.: Die neuen amtlichen deutschen und österreichischen
Veröffentlichungen zur Schuldfrage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die neuen amtlichen deutschen und österreichischen Veröffentlichungen zur Schuldfrage

Von Prof. Dr. J. Hashagen, Bonn



Es ist bedauerlich, daß sich die verantwortlichen Leiter der „auswärtigen Politik“ der zusammengebrochenen Mittelmächte der Regie des feindlichen Verbandes auch in der Schuldfrage so weit untergeordnet haben, daß sie mit ihren neuen Veröffentlichungen, dem vierbändigen deutschen Weißbuche und dem dreibändigen österreichischen Rotbuche von 1919, im allgemeinen nur den kurzen Zeitabschnitt zwischen dem Attentate von Sarajevo und dem Kriegsausbruch behandeln. Es wird dadurch der Anschein erweckt, als wenn die Akten der Schuldfrage gewissermaßen erst mit dem Attentate begönnen oder wenigstens in ihren kritischen Abschnitt einträten. Dieser Anschein kann aber dem feindlichen Verbands nur angenehm sein. Denn planmäßig und wunschgemäß wird dadurch die Aufmerksamkeit der Welt von der Zeit vor dem Attentate abgelenkt, die ja erst die Vorbedingungen für das Attentat und seine Folgen in sorgfältiger und erfolgreicher Eintreisungsarbeit geschaffen hat. In der Zeit vor dem Attentate steht die Sache des Verbandes noch weit ungünstiger als in der Zeit nach dem Attentate. Darin liegt der Hauptgrund, weshalb die Aufmerksamkeit der Welt immer wieder auf die dreizehn letzten Unglückstage gerichtet worden ist, hinweg von den letzten dreizehn Unglücksjahren vor dem Kriege, seitdem König Eduard 1901 den Thron bestiegen hatte. Man deckt immer wieder die jüngeren Spuren auf, damit die älteren allmählich verwischt werden und in Vergessenheit geraten. Man verlegt die Erörterung zeitlich auf ein Gebiet, wo die Verteidigung des Verbandes eher möglich ist als für die früheren bewegten Jahre. War es erforderlich, daß sich das Auswärtige Amt auch nach dem Versailler Frieden dieser durchsichtigen Regie unterwarf? Im Interesse Deutschlands und der geschichtlichen Wahrheit wäre es besser gewesen, auch über die Zeit vor dem Attentate möglichst bald auf das ausgiebigste Akten zu veröffentlichen und die spärlichen einschlägigen Stücke des im Juni 1919 herausgegebenen Weißbuches über die Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges nach allen Seiten zu ergänzen. Wenigstens aber hätten die sämtlichen amtlichen Auslassungen zur Schuldfrage seit dem 4. August 1914 mit Einschluß der Äußerungen über den Suchomlinoffprozeß gesammelt veröffentlicht werden sollen. Damit wäre der Sache Deutschlands und der Wahrheit ein besonderer Dienst geleistet worden.

Die einseitige Beleuchtung der Zeit nach dem Attentate ist um so bedauerlicher, als die beiden neuen Veröffentlichungen ein außerordentlich umfassendes und weitreichendes Material vorlegen. Mit ihren 1250 Dokumenten übertreffen sie die gesamten älteren Verbandsveröffentlichungen an Umfang um mehr als das Dreifache. Man kann sich denken, wie viele Angriffspunkte der bloße Umfang eines solchen Riesenmaterials böswilliger Kritik bieten kann.

Die Veröffentlichung dieser Aktenmassen kann ferner leicht zur Betretung besonders zweier Irrwege verführen. Die erwähnten älteren Veröffentlichungen der Verbandsmächte, die zwar oft genannten, aber selten gelesenen und noch seltener

wirklich durchgearbeiteten, von den Feinden im Interesse einer wirksamen politischen Kriegsführung bei Kriegsausbruch herausgegebenen Buntbücher, werden durch diese neuen Aktenmassen von selbst verdeckt und in den Hintergrund gedrängt, besonders beim urteilslosen Publikum, das sich durch die Masse leicht beeinflussen läßt. Aber auch ernsthafte neue Bearbeitungen der Schuldfrage von deutscher Seite machen unter dem Eindrucke der neuen amtlichen deutsch-österreichischen Enthüllungen von den feindlichen Quellen nur selten noch den nötigen Gebrauch. Und doch läßt sich aus einer Kritik dieser feindlichen Quellen oft sehr viel lernen. Ihr Wahrheitswert wäre natürlich noch weit größer, wenn sie sich nicht als um des guten Eindruckes willen tendenziös ausgewählte Sammlungen auswiesen, die alle irgendwie bloßstellenden Stücke mit Sorgfalt fernhalten. Eine der Grundforderungen deshalb, die bei Behandlung der Schuldfrage im Interesse Deutschlands und der geschichtlichen Wahrheit zu erheben sind, lautet: Studiert die Veröffentlichungen der Feinde, nicht nur die Buntbücher, sondern auch die ganze unübersehbar große Literatur zur Schuldfrage. Da die Herrschaften für persönliche Gespräche nur selten schon zu haben sind, so muß man wenigstens ihr Schrifttum kennen, wenn man bei Erörterungen der Schuldfrage ernstgenommen werden will, muß die feindlichen Gedankengänge kennen, in deren Labyrinth uns schließlich die Schlinge über den Kopf geworfen worden ist.

Ein weiterer Nachteil der Veröffentlichung solcher Aktenmassen ist der falsche Schein der Vollständigkeit, der daraus leicht entstehen kann. Obwohl der Zeitraum, mit dem sich diese 1250 Aktenstücke beschäftigen, verhältnismäßig kurz ist, so darf man doch nicht glauben, daß die vollständige Geschichte der letzten diplomatischen Verhandlungen aus diesen Akten ganz erkennbar ist. Die wirkliche Geschichte ist immer noch etwas anderes als die Akten. Je mehr man sich mit diesen beschäftigt, umso mehr wird man von ihrer Unzulänglichkeit überzeugt, zumal da sich die Zeitfolge dieser Dokumente nicht überall mit völliger Sicherheit feststellen läßt. Ferngespräche und Privatbriefe treten fast ganz zurück. Wenn sie auch nicht die Hauptsachen betreffen haben können, so wären doch die feinsten äußeren Wendungen der Verhandlungen oder auch die tieferen Beweggründe der Handelnden vielleicht nur aus ihnen erkennbar.

Man darf auch nicht annehmen, daß die Masse der neuen deutschen und österreichischen Stücke nun überall die Auffassung (Version) der Mittelmächte gegenüber der der Verbandsmächte zum Ausdruck brächte, daß also diese neuen Veröffentlichungen, wie man aus ihrem großen Umfange schließen möchte, ein umfassendes Parallelenmaterial zu den feindlichen Quellen und eben damit eine feste Grundlage zur Ermittlung der geschichtlichen Wahrheit lieferten. Die peinlichste Lücke im deutschen Weißbuche besteht vielmehr darin, daß es keine Aufzeichnungen über die Gespräche des Reichskanzlers, des Staatssekretärs, des Unterstaatssekretärs und anderer an leitender Stelle handelnden Persönlichkeiten mit den fremden Diplomaten enthält. Diese sind nicht etwa ausgelassen (das Weißbuch besleißigt sich vielmehr denkbar größter Vollständigkeit und macht von dem Rechte der Sichtung, besonders der Ausscheidung von Bagatellsachen leider keinen Gebrauch), sondern sie sind nach Ausweis der Akten und Journale überhaupt nicht gemacht worden. Die Folge ist, daß man für die Gespräche der deutschen mit den fremden Diplomaten fast nur auf die mehr oder minder gefärbten Berichte

der letzteren angewiesen ist, wenn nicht die beteiligten deutschen Diplomaten nachträglich gelegentlich den Schleier lüften, was aber bisher nur selten geschehen ist. Da sich nun aber nachweisen läßt, daß die Berichterstattung zum mindesten des französischen Botschafters Jules Cambon und des englischen Botschafters in Wien Sir Maurice de Bunsen außerordentlich tendenziös vorgeht, daß aber auch in Goshens Berichten nicht alles in Ordnung ist, und daß sogar Szögyeny fabelt, so hat man sich stets gegenwärtig zu halten, daß diese fremden Berichte gerade über die entscheidenden Wendungen der Verhandlungen nicht schlechthin zuverlässig sind. Um so bedauerlicher ist das fast völlige Fehlen paralleler deutscher Aufzeichnungen. Auch sonst stößt man in den beiden neuen Veröffentlichungen der Mittelmächte auf erhebliche Mängel diplomatischer Technik, die um so peinlicher sind, als sie meist über das technische Gebiet weit hinausgreifen. Schon längst hätte dieser wichtige Teil der Schuldfrage, von dem die sensationslüsterne Deffentlichkeit kaum etwas weiß, von Sachmännern erörtert werden sollen.

Es ist damit noch nicht genug der Warnungstafeln, die im Interesse Deutschlands und der geschichtlichen Wahrheit vor diesen Veröffentlichungen der neuen Machthaber aufzurichten sind. Die Novemberrevolution hatte mit Hilfe möglichst reflexloser Schuldbekennnisse einen leidlichen Frieden zu erreichen versucht: so beispielsweise Rautsky und Eisner. Diese Taktik des ästhetischen Tees und des empfindsamen und rührseligen Gartenlaubenromans scheiterte an der staatsmännischen Härte des Feindes. Nachdem nicht einmal die bewußten Fälschungen Eisners ihr Ziel erreicht hatten, sollte wenigstens die Wiener Schuld in helles Licht gesetzt werden. Die neue Regierung wütete einmal wieder gegen die alte. Sie ließ deshalb vor der Veröffentlichung des Rohstoffs zunächst eine Verarbeitung dieses Rohstoffs in Broschürenform erscheinen, die besonders die alte Regierung belastete, indem sie die Wiener Kriegsbezer an den Pranger stellte. Deutsche Zeitungen nannten deshalb schon diese Broschüre wegen ihres roten, einen amtlichen Charakter vortäuschenden Umschlags geschmackvoll das „Blutbuch“ und konnten dann kritiklos, wie sie in solchen Dingen zu sein pflegen, diese Bezeichnung auch auf das später folgende Rotbuch anwenden, das nunmehr auch die Akten selbst preisgab, insbesondere die Sitzungsberichte des Ministerrats für gemeinsame Angelegenheiten, aus denen zum ersten Male die Vorgeschichte der von Oesterreich-Ungarn an Serbien gerichteten Note erhellt. Man sah jetzt aus den intimsten Dokumenten, wie stark der Wiener Kriegswille arbeitete, der besonders im Grafen Berchtold und seinem Kreise verkörpert war. Dieser Kriegswille richtete sich vornehmlich darauf, die Abrechnung mit Serbien jetzt ein für allemal herbeizuführen. Deutsche Publizisten und Journalisten taten so, als wenn das etwas ganz Neues wäre. (Es wird später einmal eine lehrreiche Aufgabe sein, die Behandlung der Schuldfrage durch die verantwortliche deutsche Publizistik und Journalistik zu charakterisieren und den Tiefstand des historisch-politischen Urteils daran zu zeigen.) Worüber man sich 1919 bis weit über die sozialistisch-pazifistischen Kreise hinaus entrüstete, hatte man 1914 bis weit in die sozialistisch-pazifistischen Kreise hinein für ganz natürlich oder wenigstens durchaus begreiflich erklärt: daß die Donaumonarchie sich jetzt endlich zur Wehr setzte und mit harter Faust, da es mit Samthandschuhen nicht mehr möglich war, die großserbische Umfridung zu zerreißen versuchte. Das wurde jetzt für

einen Akt der in statu nascendi besonders heftigen Kriegspsychose oder vielmehr für verbrecherische Kriegsanstiftung erklärt. Ob es sich dabei nur um den Krieg gegen Serbien oder um den Weltkrieg handelte, läme bei Beurteilung der Maßnahmen des Ballplatzes weniger in Betracht. Wer den austroserbischen Konflikt in einen Weltkonflikt verwandelte, wurde nicht untersucht. Der Verband hatte wieder einmal seine Freude daran, wie folgsam sich die Deutschen in der Behandlung der Schuldfrage seiner Regie unterwarfen.

Bei Beurteilung der gewiß rücksichtslosen Politik des Grafen Berchtold, wie sie zum ersten Male aus dem Rotbuche klar wird, muß man sich jedoch immer wieder daran erinnern, daß Österreich-Ungarn im Notstande handelte. Es war keine Phrase, wenn die verantwortlichen Leiter der Wiener Außenpolitik unablässig darauf hinwiesen, daß die großserbische Bewegung das Dasein der Doppelmonarchie gefährde. Erst der Zusammenbruch von 1918 hat die Größe der Gefahr von 1914 in vollem Umfange enthüllt. Von einem Großstaate wie dem alten habsburgischen, der trotz dunkler Schatten auch manches Licht aufwies, kann nur ein pazifistischer Tor verlangen, daß er kampfslos vom Schauplatz abirete und schließlich Selbstmord begehe.

Und das Auswärtige Amt? Erst als diese Wiener Bombe eingeschlagen hatte, wurde mit beträchtlicher, natürlich durch technische Schwierigkeiten] verursachter Verspätung gegen Ende des Jahres 1919 das zweite Weißbuch zur Schuldfrage veröffentlicht. Wenn man die beiden ersten Auflagen des Weißbuches von 1914/15 und das erwähnte über die Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges vom Juni 1919 hinzurechnet, ist es sogar schon das vierte. Die allgemeine historisch-politische Bedeutung dieser neuen deutschen Veröffentlichung liegt vor allem darin, daß die ernsthafte deutsche Vermittlungspolitik, wie sie von allen beteiligten Dienststellen geübt wurde, hier zum ersten Male in all ihren einzelnen Wendungen nicht nur, sondern auch mit dem unentwegt festgehaltenen Ziele der Aufrechterhaltung des Weltfriedens erkennbar wurde. Man sah jetzt noch deutlicher als schon an früheren Enthüllungen, die mit der Kanzlerrede vom 19. August 1915 begonnen hatten, wie hartnäckig sich das Auswärtige Amt der Auswertung des Wiener Kriegswillens und diesem selbst widersetzt hatte. Die Kontinuität der diplomatischen Entwicklung trat erst damit in die Erscheinung; es zeigte sich nämlich, daß die deutsche Friedenspolitik der Dreizehn Tage nur die einigermaßen folgerichtige Fortsetzung der Vermittlungspolitik war, die schon während der letzten Balkankrise von der Wilhelmstraße geführt wurde. Auch die damaligen Illusionen über den Friedenswillen oder wenigstens die Kriegsscheu der Feinde, besonders Englands, waren im wesentlichen dieselben geblieben. Es ist kein Zweifel, daß die gegenteiligen, auch in Wien hier und da beifällig aufgenommenen Ausstreuungen der Verbandsdiplomatie und Verbandspropaganda über die Kriegstreibereien des Auswärtigen Amtes durch die Fülle glaubhafter Berliner Akten nunmehr bündig widerlegt werden, die vielfach als Ueberreste der Ereignisse selbst den Wert primärer Quellen besitzen. Ueber die Zweckmäßigkeit dieser mit rastlosem Eifer getriebenen Vermittlungspolitik kann man verschiedener Meinung sein. An ihrer Tatsache aber ist nicht länger zu zweifeln. Es ist die Versöhnungspolitik Bethmann Hollwegs, die auch in diesen neuen Akten auf

deutlichste Hervortritt, wie sie sich schon seit 1909 als eine verhängnisvolle Triebkraft in der Vorgeschichte des Weltkrieges betätigt hatte.

Aber das Schuldkonto des Auswärtigen Amtes wird damit höchstens eröffnet. Es war nicht viel, wenn es zu seiner Entlastung darauf hinweisen konnte, daß es in Wien nach Kräften gebremst habe. Schwerer fiel die Tatsache in die Waagschale, daß es ihm auch während der Dreizehn Tage nicht gelungen war, zwischen sich und dem Ballplaz eine wirklich lückenlose Verständigung herbeizuführen. Warum scheiterte seine Vermittelung? Warum verfehlte die Einwirkung auf Wien ihr Ziel? Weil die nötige Voraussetzung für ein gutes Gelingen fehlte: ein wirkliches gegenseitiges Vertrauensverhältnis zwischen den Verbündeten, eine Vertiefung der nun einmal unleugbaren Schicksalsgemeinschaft zu einer von gegenseitigem Verständnis getragenen diplomatischen Arbeitsgemeinschaft. Über das Fehlen dieser Grundvoraussetzung sind sich nicht nur unverantwortliche Kritiker, sondern auch mithandelnde Diplomaten im klaren gewesen. So äußert sich der bayerische Gesandte in Wien, Freiherr v. Tucher, nach einem von der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ am 22. Mai 1919 veröffentlichten, im Weißbuch leider nicht aufgenommenen belgischen Berichte vom 27. Juli 1914 folgendermaßen: „Unsere Stellung Österreich-Ungarn gegenüber ist sehr heikel; wir müssen uns hüten, seine Empfindlichkeit zu verletzen, und bei Fragen dieser Art [wie bei der an Serbien gerichteten Note] enthalten wir uns sorgfältig, ihm Ratschläge im einen oder im anderen Sinne zu erteilen, um uns nicht in der Folge Vorwürfen auszusetzen, falls die Ereignisse eine unerwünschte Wendung nehmen“ . . . Also anstatt des Vertrauens Mißtrauen. Besonders in den Anfängen der Krise ließ man von Berlin aus die Dinge in Wien fahrlässig treiben und merkte auch später gar nicht, wie sehr man sich über sich selbst zu beschweren hatte, wenn man sich über die Kollegen am Ballplaz beschwerte.

Auch diese entscheidende Frage wird durch das Weißbuch nur indirekt geklärt. Andererseits ist darin, wie schon angedeutet, manches Entbehrliche und Überflüssige enthalten. Die Randbemerkungen des Kaisers hätten schon deshalb zum großen Teil fehlen müssen, weil sie auf den Gang der Verhandlungen nur ausnahmsweise Einfluß gehabt haben. Indem man sie ohne jeden Abstrich veröffentlichte, huldigte man noch dem Geiste Kautskys, der selbstamerweise zunächst mit Vorbereitung der Publikation betraut worden war. Es handelt sich dabei keineswegs um den angeblichen Wahrheitsfanatismus des Marxisten, sondern um den Haß gegen die alte Regierung und ihren Träger. Auch glaubte Kautsky dem Verbands mit der Veröffentlichung der Randbemerkungen des Kaisers eine besondere Freude zu bereiten und ihn dadurch zur Milde zu stimmen. Das sieht man auch aus der wissenschaftlich wertlosen Schmähschrift, die Kautsky, ohne vom Auswärtigen Amt daran gehindert zu werden, unter dem harmlosen Titel: „Wie der Weltkrieg entstand“ mit Hilfe des deutschen Verlages Paul Cassirer in Berlin dem Weißbuche voraussandte. Es wäre besser, für Deutschland und für die geschichtliche Wahrheit besser gewesen, Karl Kautsky (und ebenso Kurt Eisner) hätte sich mit der Schuldfrage und der äußeren Politik niemals vermengt.

Für die Beurteilung der Schuldfrage sind nicht diese neuen amtlichen Veröffentlichungen der Mittelmächte entscheidend, sondern abgesehen von den noch im tiefsten Zeitenschloße ruhenden Enthüllungen des Verbandes die Antwort auf die

Frage: welche Mächte haben vor dem Kriege und vor dem Attentat von Sarajevo in ihrer amtlichen äußeren Politik Ziele verfolgt, die nicht mehr im Frieden, sondern nur noch mit Krieg verwirklicht werden konnten? Wer darüber noch Zweifel hegt, braucht nur die Versailler Friedensbedingungen und die mit ihrer Hilfe ins Werk gesetzte Zerstörungspolitik des Verbandes zu verfolgen. Das auswärtige Amt aber, sofern es auf das Prädikat „deutsch“ Gewicht legt, hat die Pflicht, das nächste Weißbuch nicht seiner eigenen, nunmehr zur Genüge beleuchteten Politik zu widmen, sondern der Gewaltpolitik der Feinde, deren Hauptziel nicht zuletzt darin besteht, die Antwort auf die Schuldfrage immer wieder zuungunsten der Besiegten geben zu lassen, zur Bestätigung des alten Satzes, daß der Sieger immer recht hat.



Weltspiegel

Die vierte Großmacht. Otto Hoegsch hat neulich davon gesprochen, daß es eigentlich nur noch drei Großmächte gebe: England, Amerika, Japan. Und tatsächlich sind diese die drei Weltherrscher, die die Welt unter sich verteilen können. Es zeigt sich jedoch, daß in Wirklichkeit ihre Macht nur so weit reicht, wie sich der Einfluß ihrer Zivilisation erstreckt. Da wo, wie in Rußland, ein neues, d. h. im Grunde sehr altes ursprüngliches Wollen sich aus chaotischem Ringen zwischen russischem Bauerntum und westeuropäischer Zivilisation emporreckt, erlahmt nicht nur, soweit sie sich nicht schon zurückgezogen haben, ihre Hand immer mehr, sondern muß sie sich auch in steigendem Maße von gebieterischem Zugreifen in ängstliche Abwehr umstellen. Es hat sich erwiesen, daß dieses nach europäischen Begriffen völlig machtlose Rußland, ein Staat ohne äußere Machtmittel, moralisch, politisch und finanziell durch einen verlorenen Krieg und zwei Revolutionen zerklüftet, im Zerfall begriffen, von außen her blockiert, an den Grenzen ständig bedroht, rein durch sein inneres Schwergewicht ein durch westliche Mittel nicht umzubringender Gegner ist, dessen Gefährlichkeit allerdings dadurch wuchs, daß er die ausgeprägteste Erscheinung der Reaktion auf den Krieg darstellte, deren Anzeichen sich auch im eigenen Lager der Westmächte nur allzu deutlich bemerkbar machten. Gleichviel aber, ob dieser infolge der Anstrengungen des Weltkrieges erschöpfte westliche Geist die durch die Ansteckungskraft des Bolschewismus hervorgerufene Krisis überwinden oder durch sie schließlich überwunden werden oder (was das wahrscheinlichste ist) durch sie zu einem gänzlich Neuen regeneriert wird, die Tatsache steht jedenfalls fest, daß die Repräsentanten der ausgeprägtesten und festesten Form europäischen Staatsbewußtseins mit den Vertretern dieses Neuen wider Willen, als mit einer völlig ebenbürtigen Macht zu verhandeln beginnen. Man gibt das noch immer nicht offen zu und greift zu allerlei formalen Ausflüchten, beide Gegner sind (mit Recht) noch voll des äußersten Mißtrauens und geben es nicht auf, noch unter dem Verhandlungstisch immer neue Waffen zu schmieden, aber praktisch wird eben doch, schon seit Litwinoff im November nach Kopenhagen kam, verhandelt, zumal da beide Gegner eingesehen haben, daß ein Sieg nicht zu erzwingen ist.

Die Bolschewisten werden, zumal nach dem Scheitern der Streiks in Frankreich, aber auch nach der energischen Abwehraktion in Amerika und nach dem Ausfall der Wahlen in Deutschland, eingesehen haben, daß es mit der Weltrevolution nichts ist. Zwar gelang es ihnen, die Offensivkraft der Entente durch